

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 6 (1943-1946)

Rubrik: 700 Jahrfeier des Städtleins Regensberg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

700 Jahrfeier des Städtleins Regensberg

Bericht über den Verlauf der Feier.

Wenn auch in keiner Urkunde das Gründungsjahr von Burg und Städtchen Regensberg zu finden ist, so ist doch ersichtlich, daß die Gründung in den Vierzigerjahren des dreizehnten Jahrhunderts durch Lütold V. erfolgt ist, der damit seinem Sohne Ulrich zu einem festen standesgemäßen Wohnsitz verhelfen wollte.

Da während des zweiten Weltkrieges 1939—1945 unsere wehrpflichtige Mannschaft immer wieder zum Aktivdienst einberufen wurde, so warteten unsere Behörden vorerst das Ende des Krieges ab und setzten dann die Jubiläumsfeier auf das Frühjahr 1946 an. Die ganze wirtschaftliche und weltpolitische Lage brachte es mit sich, daß die 700-Jahrfeier in aller Stille und in bescheidenem Rahmen durchgeführt wurde. Im vollbesetzten, von den Töchtern der Gemeinde anmutig geschmückten Gotteshause eröffnete Pfarrer Ad. Stern am 28. April 1946, acht Tage vor seiner Abschiedspredigt, die schlichte Feier mit einer gehaltvollen, dem Ernst der Zeit angepaßten Ansprache, darin ließ er die frohen und die schweren Ereignisse des Städtchens und seiner Einwohner von der Gründung bis zur Gegenwart vorüberziehen und legte der ganzen Burggemeinde nahe, sich auch fernerhin für alle Zeiten vertrauensvoll unter den Schutz und Schirm Gottes zu stellen. Im zweiten Teil der Feier warf Gemeindepräsident Dr. H. Weymuth in seiner Ansprache, die wir nachfolgend im Wortlaut anführen, einen Blick in Gegenwart und Zukunft. Prachtige Gesänge des Gemischten Chores unter Leitung von Lehrer Greile rahmten die Feier sinnvoll ein.

Der Schießverein Regensberg führte im Laufe des Sommers ein Bezirks- und Freundschaftsschießen durch zur Einweihung des erweiterten Scheibenstandes. Auf diesen Anlaß hin bewog er Lehrer M. Stoll in Sünikon, nach der Ortschronik von Heinrich Hedinger ein kleines Festspiel auszuarbeiten. Das Spiel — 700-Jahrfeier des Städtchens Regensberg — gliedert sich in vier Teile aus verschiedenen Jahrhunderten. Ein „überzeitlicher“ Chronist erzählt in knapper, gereimter Form die wichtigsten geschichtlichen Hintergründe und Ereignisse, welche zwischen den einzelnen Szenen liegen und verbindet damit alles zu einem geschlossenen Ganzen.

Das erste Bild führt den Zuschauer ins Jahr 1386 zurück. Ort der Handlung: Im Schloßhof der Feste Neu-Regensberg. Die Zeiten sind unruhig; denn nach dem Siege bei Sempach ziehen Eidgenossen im Lande herum und fügen den österreichischen Besitzungen viel Schaden zu. Sie kamen „mit all irer Macht ze Roß und ze Fueß für

die nünen Regensberg und schüßent mit büchsen für (Feuer) in die Stadt“. Dieses unerhörte Ereignis der erstmaligen Verwendung von Kanonen bildet den Höhepunkt der ersten Szene.

Das zweite Bild, ums Jahr 1600, führt uns in die Amtsstube des zürcherischen Landvogts. Es ist Gerichtstag. Nacheinander werden zwei Straffälle entwickelt. Zuerst hat es der Landvogt mit einem Kaufhandel zu tun. Zwei Buchser haben einen Zeiger „bluetrums“ geschlagen, weil er, wie sie behaupteten, ihnen bei einem Schießen falsch gezeigt habe. Nachdem der Landvogt sein strenges Urteil gefällt und ihnen ins Gewissen geredet hat, erscheinen zwei streit- und schwachsüchtige Weiber. Diese werden durch den schlauen Richter so in die Enge getrieben, daß sie sich schließlich selbst widersprechen. Sie empfangen ihr salomonisches Urteil und werden entlassen.

Das dritte Bild betrifft das Jahr 1798, als die Schweiz unter französische Herrschaft kam. Ein französisches Offizierlein führte sich bei einer wackeren und „bhäbigen“ Bürgerin unflätig auf. Die Frau setzte sich aber zur Wehr und entriß dem überraschten Franzmann Zwetspiß und Säbel. Sie eilte damit zum Kommandanten und wurde geschützt, während der Leutnant seine gerechte Strafe erhielt. Daß es auch damals schon Kollaborateure gab, die nichts sehnlicher wünschten, als den Anschluß an Frankreich, zeigt die Person des Jean Knecht, der aber mit seinen neuen Ideen bei der bodenständigen Bürgerin an die „Läge“ gerät und vor die Türe gesetzt wird.

Die vierte Festspielszene führte zum Kriegsende 1945. Ort: Regensberg. Während sich Soldaten auf dem Turm über Sinn und Zweck des Dienstes unterhalten, verkünden eine Fanfare und ein Kinderchor das Ende des Krieges. Weitere Chöre in hellen und dunklen Stimmen schildern das unfaßbare Elend des Krieges, während eine Schar Flüchtlinge, gleichsam als Symbol der allgemeinen Verwirrung der Menschheit, vorüberzieht. Bittend erheben sie die Hände gegen den Turm und die inzwischen entfaltete Rotkreuz- und Schweizerfahne und appellieren an die Hilfsbereitschaft unseres Landes. Eine frohe Kinder-Trachtengruppe führt, das Beresinalied singend, die Flüchtlinge hinein in unser Land.

Am Schluß des Festspiels versammelt sich der Schießverein vor dem Turm und gruppiert sich zu einem Sprechchor mit Fahne und Gewehr. Mit einem freudigen Bekenntnis zur Wehrbereitschaft und zur Treue gegen die Heimat schließt das sehr geschickt abgefaßte Spiel.

Die Regensberger Jungmannschaft ließ es sich angelegen sein, das Festspiel mit eigenen Kräften durchzuführen und hat es in der neben dem Schießplatz erstellten Festhütte so herzerfreuend frisch und wahr dargestellt, daß es jedem Besucher zu einem unvergeßlichen Erlebnis

geworden ist. Eine anmutige, lebenswarme Begleitung zum Ganzen spendete auch hier wieder der Gemischte Chor mit seinen prachtvollen Liedern, die dafür Zeugnis ablegten, daß sowohl der Dirigent, Lehrer Greile, wie auch die Sänger ihr Bestes gegeben haben. Während der abendlichen Festspiele war die „Burg“ jeweils durch eine Anzahl Scheinwerfer beleuchtet, die die Umrisse des Städtchens in märchenhaftem Licht weit ins Land hinaus leuchten ließen und sein Jubiläum weithin verkündeten.

H. Plüer.

Ansprache von Präsident Dr. H. Wenmuth

Wie der Einzelne am Tage der Wiederkehr seines Geburtstages in sich geht, das Vergangene überblickt, die Zukunft zu ergründen versucht, begangene Fehler überdenkt, mit dem heißen Wunsche, alles daran zu setzen, es besser zu machen, so wollen wir am 700. Jubeltage unseres kleinen Gemeinwesens sich auf uns selbst besinnen. Eine vielgestaltige Vergangenheit zog soeben an uns vorüber, eine Vergangenheit, die unsere Herzen erhebt und höher schlagen läßt. Diese Vergangenheit verpflichtet.

Die Geschichte unseres Städtchens weist Rückschläge auf. Vom ehemaligen Zentrum der Gegend, vom Landvogteistädtchen und Hauptort des gleichnamigen Bezirkes hat es sich zu einem kleinen, vorab bäuerlichen Gemeinwesens zurückgebildet. Fernab vom Verkehr lebte es sein Eigendasein, etwas vom Verwunschenen alter Zeiten haftete ihm an. Doch seine Bewohner ließen den Mut nicht sinken. Die vielgefürchtete Abwanderung unterblieb. Vor allem hielt der Bauer an seinem ärgen und mühsam zu bebauenden Boden fest. Während andere Landgemeinden in den letzten Jahrzehnten von Volkszählung zu Volkszählung kleinere Bevölkerungszahlen aufweisen, nahm unsere Bevölkerung trotz des engen Raumes zu, der beste Ausdruck des Selbstbehauptungswillens einer kleinen Dorfgemeinschaft. (Diese Zunahme beruht auch in der Gründung der drei Heime: Erziehungsanstalt für geistesschwache Kinder, Altersasyl des Bezirkes Dielsdorf, „Hirzelheim“, ein Asyl für taubstumme Frauen. Red.)

Dieser Selbstbehauptungswille legt uns Verpflichtungen für die Zukunft auf. Er rechtfertigt Opfer, Opfer an Zeit und Geld. Die Freiheit der Gemeinde, deren Autonomie läßt sich nur dann bewahren, wenn die Mittel nie versagt werden, die zeitbedingten Aufgaben rechtzeitig zu erfüllen. Der Staat als übergeordnetes Gebilde mischt sich nur dann ein, wenn die Gemeinden ihren Pflichten nicht gerecht werden. Nicht immer haben wir dies bedacht. Wir wollen für die Zukunft von den

Fehlern der Vergangenheit lernen. Sorgen wir für Ordnung im eigenen Hause, damit bei uns kein Dritter etwas zu suchen hat.

Unsere Gemeindepolitik war bisher frei vom Gezänk der politischen Parteien. Die Mehrheiten, die Opposition, bildeten sich unabhängig von Parteiparolen von Fall zu Fall. Damit wird erreicht, daß der unmittelbare Volkswille zur Geltung gelangt. Die übersichtlichen Verhältnisse einer kleinen Gemeinde lassen am ehesten zwischen den Mitbürgern eine überparteiliche Vertrauensbereitschaft und Verantwortungsfreudigkeit entstehen. Wenn auch persönliche Leidenschaften Unruhe stiften, die Harmonie in der Gemeinde stören, derartige Zwietracht, wie sie um die Mitte des letzten Jahrhunderts auf der „Burg“ herrschten und zu den berühmten Locherschen Pamphleten mit Anlaß gab, ist verschwunden. Unbekannt ist bei uns das Cliquenwesen mit allen seinen gemeinschaftswidrigen Auswüchsen. Die bei uns einst übliche lebendige Anteilnahme aller an der Verwaltung der Gemeinde, die für jedes demokratische Gebilde notwendige Mitwirkung möglichst vieler bei der Erledigung der Gemeindeaufgaben, hat, so viel ich hoffe, nur durch die Ungunst der letzten Jahre mit der Ueberbeanspruchung aller gelitten. Wenn sich immer wieder die nötige Anzahl Einwohner zur Besorgung der Gemeindegeschäfte bereit finden ließen, diese oft ehrenamtlich ihre vielgestaltigen Aufgaben besorgen, dann mögen die genannten positiven Seiten unseres Gemeindelebens nicht unwesentlich hiezu beigetragen haben. Nichts lähmt die Schaffensfreudigkeit im Dienste eines Gemeinwesen mehr als der Parteien Gezänk und Hader. Ueberlassen wir sie auch in Zukunft der hohen Politik in Bund und Kanton und halten wir uns an die bewährten bisherigen Sitten unserer Gemeinde.

Unsere engste Heimat übt auf jeden, der sich auf unserer „Burg“ niedergelassen hat, einen besonderen Reiz aus. Es ist seltsam, jeder, der von außen zuwandert und eine Zeit lang hier lebt, fühlt sich unwiderstehlich zu diesem Fleckchen Erde hingezogen. Er scheidet nur ungern von hier. Es gibt so etwas wie ein besonderes Regensberger Heimweh, das uns insbesondere dann beschleicht, wenn wir unsere über das ganze Unterland hinausragende „Burg“ von ferne erblicken. Liegt vielleicht darin der Grund, daß in unserem kleinen Städtchen zwischen Bürger und Einwohner keine nennenswerten Gegensätze bestehen, daß der Zugewanderte nicht wie oft an andern Orten als Bürger zweiter Klasse betrachtet wird? Das Erlebnis eines einzigartigen, geschichtsgebundenen, von einer harmonischen Natur umgebenen Städtchens bindet uns alle.

Das Gebiet unserer politischen Gemeinde umfaßt einen kleinen Raum. Es sind ihr keine großen Entwicklungsmöglichkeiten gegeben. Es heißt haushalten und das Vorhandene möglichst zweckmäßig aus-

nügen. Die fehlenden äußern Entwicklungsmöglichkeiten zwingen uns, den innern Gütern vermehrte Beachtung zu schenken.

Besinnung auf das Wesentliche im Menschenleben vermittelt uns nach wie vor unsere **Kirche**. Möge ihr Ruf immer mehr alle Kreise unserer Bevölkerung erfassen! Der Zusammenbruch einer rationalen Weltanschauung brachte uns die Katastrophen zweier Weltkriege. Nur eine christliche Weltanschauung wird das Problem der Gemeinschaft unter den Völkern wie innerhalb der Gemeinde richtig würdigen und meistern können. Darum gehört eine lebendige kirchliche Gemeinschaft zu jeder Gemeinde, die auf ihren innern Wert etwas hält. Daß diese Erkenntnis in unserem Städtchen vorhanden ist, zeigt die selbstverständliche Beibehaltung eines eigenen Pfarramtes.

Neben der Kirche war es vor allem unsere **Mittwochgesellschaft**, die die geistigen Belange unserer Gemeinde betreute, für Zusammenhang unter den Gemeindegliedern sorgte. Sie läßt sich aus unserem Gemeindeleben nicht mehr wegdenken. Es würde uns etwas fehlen, wenn sie nicht die Einsamkeit der Wintermonate überbrücken helfen würde. Sie ist eine wertvolle Mithelferin, das geistige Niveau der Gemeinde zu heben, die Nachteile ländlicher Abgeschlossenheit zu beseitigen, unsere Bevölkerung mit den verschiedenen Problemen von Kunst, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft vertraut zu machen. Wir dürfen stolz sein auf diese seit den 70-er Jahren des letzten Jahrhunderts lebensfähige Institution, um die uns viele weit größere Gemeinden beneiden und freuen uns, daß sie weit über die Grenzen unseres Gemeinwesens hinaus ihre Wirksamkeit entfaltet. Unsere Mittwochgesellschaft ist trotz allem Erreichten noch weiter ausbaufähig. Die Besinnung auf die innern Güter heißt uns gemeinsam demnächst das Problem der **Freizeitbeschäftigung** von jung und alt lösen. Mit Stolz dürfen wir auf unseren bewährten **Chor** blicken, der viel zur Verschönerung gemeinsamer Anlässe beiträgt und die Schwierigkeiten der vergangenen Kriegszeit mit zäher Beharrlichkeit zu überbrücken vermochte. Der Wunsch vieler, es möge die Kirche endlich einmal mit einer Orgel ausgestattet werden, dürfte wohl bald in Erfüllung gehen. Noch andere Möglichkeiten des Ausbaus des innern Lebens der Gemeinde lassen sich denken.

Wir treten voller Hoffnung, mit viel gutem Willen ins 8. Jahrhundert des Bestehens unserer „Burg“. Sie ist uns allen lieb geworden, ist unser aller Einsatz wert. Wir wollen uns halten an den Ausspruch des Geschichtschreibers Johannes von Müller: „Eine kleine Stadt, welche tut, soviel sie kann, ist vor der Welt ehrwürdiger als der mächtigste König, der seine Schuldigkeit nicht tut. Ueberhaupt ist nicht groß oder klein, was auf der Landkarte so scheint; es kommt auf den Geist an.“

Es sind die innern Werte, die wir fürderhin gemeinsam aufs beste pflegen wollen. Unsere Jahrhundertfeier fällt in ein Pestalozzigestenjahr. Dieser große Schweizer ist nicht nur der Vater moderner Erziehung, er ist der große Volksbildner überhaupt. In seinem Volksroman Lienhard und Gertrud hat uns Pestalozzi gezeigt, wie auf wahrer christlicher Grundlage sich eine Gemeinde aufbauen läßt. Pestalozzis Werk soll uns Ansporn sein, zu verwirklichen versuchen, was er uns hier eindringlich vor Augen führt. Es ist ein Idealbild, dem wir nachstreben sollen. Der Weg hiezu ist groß und mühsam, aber er ist begehbar, es braucht nur etwas mehr Zivilcourage. Den Kleingläubigen unter uns ruft Pestalozzi die beherzigenswerten Worte zu: „Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, so gut als diejenige ihn menschlich zu halten, diese Kunst, die du leugnest, unsinnig verkehrtes Geschlecht, und als nicht erfunden verhöhnst, ist gottlob nicht zu erfinden. Sie ist da, sie war da, sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der Menschennatur selbst.“ Dieser unbeirrbar Glaube an das Gute im Menschen soll uns Wegweiser sein und in diesem unerschütterlichen Glauben und mit dieser Erkenntnis wollen wir im neuen Jahrhundert unser kleines Gemeinwesen aufzubauen versuchen. Es erwarten uns neue Aufgaben, die wir mit frischem Sinn für das Wirkliche lösen wollen.

Möge immer ein guter Stern über unserer „Burg“ walten, zum Segen für uns alle, zum Wohle zukünftiger Geschlechter.